

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Floyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1883.

Auf. No. 452.

Inhalt. — Glauben. — Ueber den Segen des Bibellebens. — „Um den Abend wird es Licht sein.“ — Zur Feier des Jubeljahrs. — Große Noth! — Wie die Welt die Schäden der Gesellschaft heilt — Wüchertisch. — Einführungen — Quittungen. —

Glauben.

Glauben, Wort voll Kraft und Licht,
Nimmerdar von Menschenzungen
Ward dein Reichthum ausgesungen,
Doch die Welt versteht dich nicht.
Glauben ist kein eitles Wähnen,
Das von hier nach dorten springt;
Glauben ist kein irres Sehnen,
Das sich bang zum Himmel schwingt.

Glauben giebt uns Trost und Stärke,
Frieden, Freud' und Zuversicht,
Glauben schafft der Liebe Werke,
Oder es ist Glauben nicht.
Wie vom Thau der Baum im Mai,
Grünen muß davon das Leben,
Täglich güld'ne Frucht zu geben,
Die der Welt ein Zeugniß sei.

Glauben wirkt Geduld in Leiden,
Weils am Ziel die Krone sieht;
Glauben lernt sich zu bescheiden,
Wenn der Herr einmal verzieht.
Glauben merkt im Sturm der Zeit,
Drangsal, Pest und Kriegesfernern
Noch der Liebe laises Steuern,
Die da lenkt zur Herrlichkeit.

Glauben läßt den Geist nicht dämpfen,
Ob umher die Hölle droht;
Glauben lehrt uns glorreich kämpfen
Wider Lüge, Welt und Tod.
In des Glaubens Harnischzier
Will ich drum zu Felde liegen,
Stehend oder sterbend siegen,
Ich in Gott und Gott in mir.

Geibel.

Ueber den Segen des Bibellebens.*)

III.

Das Bibelleben schildert Chrysostomus als nothwendiges Werkzeug zur Förderung in der Heiligung unter folgendem Bilde: „Sehet ihr nicht, daß Goldschmiede und andere Handwerker alle Werkzeuge ihrer Kunst in Bereitschaft haben? — So müssen auch wir gesinnt sein; denn was Jenen als Werkzeuge ihrer Kunst Hammer und Amboss sind, das sind auch für uns als Werkzeuge unserer Kunst die Schriften der Apostel und Propheten und alle von Gott eingegebene Schrift. Und so wie Jene durch ihre Werkzeuge alle Gefäße, welche sie nur wollen, bilden können, so bilden wir durch diese Werkzeuge unsere Seele; wir machen sie wieder gerade, wenn sie krumm geworden, und wir machen sie wieder neu, wenn sie alt geworden. Doch Jene können mit ihrer Kunst nur die Form treffen, sie können nicht den Stoff der Gefäße verwandeln, sie können nicht aus dem Silber Gold machen; nur die Gestalt können sie umbilden. Aber du vermagst mit deiner Kunst etwas mehr: du kannst ein Gefäß von Holz in ein Gefäß von Gold umbilden, das bezeugt Paulus 2. Timoth. 2, 20. 21.: „In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene. So nun Jemand sich reiniget von solchen Leuten, der wird ein geheiligtes Faß sein, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet.“ — Laßt uns also nicht säumen, uns Bibeln anzuschaffen, damit wir nicht von einer tödtlichen Wunde getroffen werden. Laßt uns nicht Gold vergraben, sondern Bibeln auffammeln.“

Das Leben der Christen ist ein unausgesetzter Kampf. Der Fortschritt in der Heiligung, das Ringen nach dem Ziele kann nicht sein ohne Kampf und Streit mit der Welt, mit den mächtigen Feinden außer uns und in uns. In diesem Streiterberuf soll der Christ aus dem Worte Gottes seine Kraft und Stärke holen, um tapfer und siegreich für die höchsten Güter des Himmelsreichs streiten zu können. Chrysostomus weist, um dies zu zeigen, auf die Mühen des Landmanns hin, die derselbe sich nicht verdrießen lasse in Aussicht auf die grüne Saat und die fröhliche Ernte, auf die Unersehbarkeit des Sturmes, der die wilden Fluthen und das Toben des Sturmes und das Rasen des Meeres verachtet in der Hoffnung auf die Häfen der Handelsstädte und die großen Reichthümer, die er dort zu gewinnen meint, — auf den Muth und die Tapferkeit des Kriegers, der der Wunden nicht achtet und um eine

*) Fortsetzung von No. 22 des vorigen Jahrgangs.

Wolke von Pfeilen sich nicht kümmert und Hunger und Kälte erträgt und die Gefahren der Schlacht nicht fürchtet im Hinblick auf die Triumphbögen und die Siegeskrone, die er erwartet. „Aber warum führe ich, fährt er dann fort, diese Beispiele an? Ich wollte hiervon Gelegenheit nehmen, euch zum fleißigen Umgang mit dem göttlichen Worte zu ermahnen und zum Streite der Tugend aufzumuntern. Denn wenn diesen Menschen leicht wird, was schwer und unangenehm ist, bloß wegen der Hoffnung zukünftiger Güter und zwar solcher Güter, die, wenn sie auch Jemand erlangt, doch mit diesem Leben ein Ende nehmen: wie vielmehr müßt ihr des göttlichen Wortes unermüdet euch befleißigen, damit ihr die Lehren des Geistes fassen, mit tapferem Muth für das ewige Leben kämpfen und durch keine Mühe von diesem Kampfe euch abschrecken lassen möget.“

In diesem Kampfe des Christenlebens bietet das Wort Gottes die Waffen, womit Welt und Sünde besiegt werden; aber auch zugleich die göttlichen Heilmittel, mit denen allein die Wunden, die der Christ in diesem Kampfe empfängt, geheilt werden können. „Gleichwie, sagt derselbe, die Waffen in einer königlichen Rüstkammer, wenn sie auch Niemand braucht, denen, die darin wohnen, zum starken Schutze dienen und einbrechende Diebe oder Bösewichter abschrecken, in das Haus einzudringen, so wird auch da, wo die heiligen Schriften sind, alle Macht des Satans vertrieben, und die Einwohner haben einen starken Antrieb zur Gottseligkeit.“

Wenn Manche ihre Vernachlässigung der heiligen Schrift mit diesen Kämpfen des Lebens, mit den Sorgen und Zerstreungen ihres weltlichen Berufs entschuldigen oder gar rechtfertigen wollten, indem sie das Bibelleben nur als eine Sache der in der Stille und Einsamkeit wohnenden Mönche ansahen, so antwortet Chrysostomus solchen, daß gerade um dieser Kämpfe und Gefahren willen für diejenigen, die davon stets umringt seien, das Bibelleben noch viel nothwendiger sei, als für Geistliche und Mönche. „Was sagst du, o Mensch! es sei nicht deine Sache, mit der Schrift dich zu beschäftigen, weil du von tausend Sorgen hin und hergezogen werdest? Im Gegentheil, es ist deine Sache noch vielmehr als ihre; denn Jene bedürfen nicht so sehr der Hilfe der heiligen Schrift, als diejenigen, welche sich mitten unter einer Menge von weltlichen Geschäften umhertreiben. Wir aber, die wir mitten auf dem Meere herumgetrieben und von Außen her zu vielen Sünden angereizt werden, wir bedürfen der fortwährenden Ermahnung der heiligen Schrift.“

Der Christ kann nimmermehr den Kampf wider die Versuchungen der Welt zum Bösen siegreich bestehen, wenn er nicht die Kraft und Stärke dazu aus dem Worte Gottes schöpft. Mit Beziehung auf die Worte Pauli 1. Cor. 9, 25—27. sagt Ambrosius: „Lasset uns die Arme unseres Geistes stark machen mit dem Lele des Lesens der Schrift. Wir wollen uns Tag und Nacht auf dem Kampfplatz der himmlischen Schriften üben. Der heilsame Genuß dieser geistlichen Speisen müsse die Glieder unserer Herzen stärken, damit, wenn der Feind anrücken will und uns durch Versuchung Staub in die Augen wirft, wir unverzagt stehen. — So sei denn tägliches Lesen unsere Übung, indem wir das, was wir lesen, auch durch Nachahmung zu befolgen suchen. In dieser Tugendsschule müssen wir sehr fleißig sein, daß, wenn Versuchungen einbrechen, die Zeit der Versuchung uns nicht als solche überfalle, die noch ungeübt, an geistliche Speisen noch nicht gewöhnt sind, ja vielmehr wegen Unterlassung des Lesens der Schrift an Kräften abgenommen haben. Findet sie aber unsere Seele mit Speisen der Kämpfer wohl genähret, indem der Saft des Evangeliums in uns ist, indem wir durch apostolische Speisen zu einer rechten Stärke gelangt sind, so wird uns kein Kampf mit Versuchungen wankend machen.“

Im Licht des Wortes Gottes schaut der von den feindlichen Mächten der Welt bedrohte und bedrängte Christ die ewigen himmlischen Mächte der Gnade Gottes, unter deren allmächtigem Schutz er furchtlos allen Gewalten der Finsterniß die Stirne bieten kann. In dieser Beziehung sagt Ambrosius mit Anschluß an die Worte 2. Kön. 6, 16. 17., wo erzählt wird, wie Gott dem Diener des Elisa auf des Propheten Gebet die Augen geöffnet habe, daß er sah, wie der Berg voll feuriger Rosse und Wagen war: „Lies den Propheten, daß du sehen mögest; lies, daß dir die Augen geöffnet werden, damit du durch das Heer der Feinde dich nicht schrecken lassetst und dich nicht von ihnen umringt glaubest, während du doch frei bist, da du durch geistliche Heere beschützt wirst, wenn du nur den Propheten nicht verlässest. Wenn du aber vor dem Lesen des Propheten fliehst, wenn du zu Hause das Wort Gottes nicht liesest und in der Kirche es nicht hören willst, so bist du einem Menschen ähnlich, der mit abgewendetem Blick das nicht sieht, was er nicht sehen will.“

Diese Macht des göttlichen Wortes, welche die von der Welt und den Mächten des Reiches der Finsterniß oft so hart bedrängte Kirche nicht untergehen, sondern nach den gefährlichsten Kämpfen immer desto siegreicher triumphiren läßt, und ebenso das einzelne Christenleben trotz aller Stürme und Anfechtungen der Welt von Außen, die es so oft bedrohen, unüberwindlich und unerschütterlich macht, — diese weltüberwindende und zur Weltüberwindung ausrüstende Macht des Wortes preist Chrysostomus mit so hoher Begeisterung in jenem herrlichen Zeugniß, welches er aus eigener Erfahrung in der Rede ablegte, die er kurz vor seiner ersten Verbannung aus Constantinopel durch die Kaiserin Eudoxia vor seiner Gemeinde hielt. Indem er in seiner eigenen Noth und Bedrängniß die der Kirche erblickt, rühmt er das Wort Gottes als den Felsenfund; auf dem die Kirche unerschütterlich sei und auch er selbst fest und ohne Wanken stehe mitten unter diesen Nöthen. „Obgleich wir allenthalben beginnt er, drohenden Wogen und gefährlichen Strömen entgangen sind, so fürchten wir dennoch keinen Untergang. Denn wir stehen auf dem Felsen. Das Meer mag toben, aber den Felsen kann es nicht vernichten; die Wogen mögen sich aufstürmen;

aber das Schiff Jesu kann nicht unter sinken. Was sollen wir fürchten? Den Tod? Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Oder den Verlust der irdischen Güter? Wir haben nichts mit in die Welt gebracht; wir werden also auch nichts mit hinausnehmen. Womit die Welt mich schrecken will, das verachte ich, und ihre Herrlichkeit verlache ich. Ich fürchte die Armut nicht; ich begehre den Reichthum nicht. Ich erbebe vor dem Tode nicht; ich wünsche auch das Leben nicht, wenn es nicht zu eurem Besten ist. Deshalb ermahne ich euch jetzt, getrost zu sein; denn Niemand wird uns trennen können. „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Gilt dies von der leiblichen Ehe, wie viel weniger kann die Kirche Gottes von ihrem Hirten getrennt werden. Es ist wahr, du bestürmst mich. Aber was werden mir deine Anfälle schaden. Die Wellen zerschmettern den Fels nicht; aber sie prallen zurück und werden Schaum. Es ist, o Mensch, nichts mächtiger als die Kirche. Führe nicht mit dem Himmel Krieg. Wenn du die Kirche bekriegst, kannst du niemals überwinden. Denn Gott ist stärker denn Alles. Die Kirche ist stärker denn der Himmel. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht.“ — Ich habe ein Unterpfand von ihm. Verlasse ich mich etwa auf meine eigenen Kräfte? Ich habe sein Wort als eine Verschiebung. Das ist mein fester Stab; das ist meine Sicherheit. Das ist mein Hafen; die ganze Welt mag toben, ich erschrecke nicht. Ich habe sein Wort, ich lese die heilige Schrift. Das ist meine Schutzwehr. Darauf vertraue ich. Was sagt sein Wort? „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Christus ist bei mir; wen sollte ich fürchten? Wenn Meereswogen und der Jorn der Herrscher gegen mich wüthen, so ist mir dieses Alles nichtiger denn Spinnweben. Wenn es nicht eurer Liebe wegen geschähe, so würde ich mich auch heute weigern, hinwegzugehen; denn stets sage ich: Herr, dein Wille geschehe, nicht bloß dies oder das, sondern was du willst! Das ist meine Feste, das ist mein unerschütterlicher Felsen, das ist mein unzerbrechlicher Stab. Wenn Gott will, daß dies geschehe, so geschehe es. Wenn er will, daß ich hier bleibe, so danke ich ihm. Wo er will, daß ich sei, danke ich ihm. Keiner beunruhige euch; haltet nur an im Gebet.“ — Wodurch hatte Chrysostomus diesen hohen Glaubensmuth jenen mächtigen Feinden der Kirche gegenüber? Durch Vertrauen auf das Wort Gottes.

Aber gefährlicher als solche äußeren Feinde, als diese finsternen Mächte der Welt ist oft für den Christen der böse Feind, den er in sich selber zu bekämpfen hat, die bösen Lüfte und Begierden im eigenen Herzen. Es gilt, ebenso wider die Welt in sich, wie gegen die Welt außer sich das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, beständig gezücht zu halten. Nur wer die Feinde seines Seelenheils in sich selbst überwindet, wird auch die feindlichen Gewalten und Versuchungen zum Bösen, die von Außen gegen ihn anstürmen, siegreich zurückschlagen. Das Leben in dem Worte Gottes, der beständige Umgang mit der heiligen Schrift, läßt stets in Vorsicht und Wachsamkeit gegen die inneren Feinde der Seele verharren und läßt die bösen Gedanken und Leidenschaften nicht zum Siege kommen.

Nachdem Chyprian in seiner Schrift über „die Eifersucht und den Reid“ diese Leidenschaften mit den Worten der heiligen Schrift bekämpft hat, ruft er aus: „Durch solche Betrachtungen (über das Wort Gottes), liebe Brüder, muß das Herz gestärkt werden, durch solche Uebungen muß es befestigt werden wider alle Ge-

schosse des Teufels. Die göttliche Schrift muß in den Händen, die Gedanken des Herrn müssen in den Sinnen sein, das anhaltende Gebet darf nicht weichen, die Ausübung des Guten darf nicht aufhören; in geistlichen Werken müssen wir immer beschäftigt sein, damit, wie oft auch der Feind herannahet, wie oft er auch den Angriff auf uns versucht, er immer unsere Brust gegen sich verschlossen und gepanzert finde.“

In der Schrift „vom einsamen Leben,“ welche Augustinus für seine Schwester auf ihre Bitte verfaßte, ermahnt er dieselbe, sich nie der fleischlichen Sicherheit hinzugeben, immer Verdacht zu hegen gegen ihre Gebrechlichkeit, immer einer furchtsamen Taube gleich hinzueilen an die Wasserbäche, um wie in einem Spiegel dort das Bild des darüber schwebenden Raubvogels zu erblicken und sich in Acht zu nehmen; die Wasserbäche seien die Wahrheiten der heiligen Schrift, die, aus dem reinsten Quell der Weisheit strömend, das Bild und den Sinn der teuflischen Eingebungen erkennen ließen, damit man sich vor ihnen hüte und ihnen ausweiche; denn nichts schließe unnütze Gedanken mehr aus und zügle mehr die Lüfte und Begierden, als die Betrachtung des göttlichen Wortes, welches man seiner Seele so angewöhnen müsse, daß sie über nichts Anderes nachdenken könne, weil sie nichts Anderes wolle. —

Chrysostomus fordert seine Zuhörer auf, nicht bloß fleißig in die Kirche zu kommen und mit Andacht dem Lesen der heiligen Schrift zuzuhören, sondern auch zu Hause fleißig die heiligen Bücher in die Hand zu nehmen, um der heilsamen Wirkungen ihres Inhalts theilhaftig zu sein; denn diese Übung bringe gar reichen Segen; erstlich würden durch das Lesen unsere Worte und Reden gebessert, dann aber werde die Seele dadurch erweckt und gehoben, indem sie, durch das Licht der Sonne der Gerechtigkeit erleuchtet, zugleich vor bösen Gedanken bewahrt und durch Ruhe und Stille erquickt werde. Ueberdies diene das Lesen der Schrift der Seele eben dazu, wozu dem Leib der Genuß der Speise diene, nämlich zur Erhaltung der Kräfte; darum ermahne er, so großen Segens sich nicht verlustig zu machen, sondern auch zu Hause auf das Lesen der heiligen Schrift Fleiß zu verwenden.

In welcher Weise der Bibelleser diesen Segen der Selbstüberwindung und der Befiegung böser Gedanken aus dem Worte Gottes schöpfen solle, macht Chrysostomus in einer Predigt über die Geschichte Davids und Sauls anschaulich an dem Beispiele Davids, der dem Saul, obgleich er ihn in seiner Gewalt habe, doch kein Leid anthue und seinen Jorn unterdrücke. „Ich habe dies, sagt er, nicht bloß geredet, damit wir David loben, sondern ihm auch nachahmen. Möge diese Geschichte ein Jeder in sein Herz hineinmalen, indem er durch fleißige Betrachtung derselben gleichsam in seine Seele hineinzeichnet jene Doppel-Höhle, den schlafenden Saul, der in die Hände des von ihm verfolgten David dahingegeben ist, den David, wie er bei dem schlafenden steht, und die Krieger dabei, wie sie ihn anfeuern, ihn zu tödten, wie Jener aber in seliger Ruhe und Besonnenheit seinen eigenen Jorn besänftigt und unterdrückt, und ihn, der so schwer gesündigt hatte, vertheidigt. Solches sage ich, wollen wir nicht bloß in unser Herz schreiben, sondern auch in unseren Gesellschaften beständig zum Gegenstand unserer Unterhaltung machen; solche Erzählungen der Schrift wollen wir für Weib und Kind immer wieder zur Sprache bringen; denn sei's, daß du von einem Könige reden willst, siehe, da ist ein König, oder sei's, daß die Unterhaltung auf Kriegerleute oder auf häusliche Dinge oder auf öffent-

liche und Staatsangelegenheiten sich bezieht, so siehst du in der Schrift von diesem Allen eine reiche Fülle. Den höchsten Nutzen gewähren solche Erzählungen. Denn unmöglich ist es, unmöglich, sage ich, daß die Seele, wenn sie in solchen Geschichten der Schrift lebt und webt, von der Leidenschaft besiegt werden könnte. Darum laßt uns, damit wir die Zeit nicht unnütz verbringen und unser Leben nicht zwecklos verbrauchen in unnützem und überflüssigem Geschwätz, die Geschichten der heiligen Männer lernen und von ihnen uns unterhalten. Und wenn Jemand nun in Gesellschaft die Unterhaltung mit dir nur über Theater oder Pferde-Rennen oder sonst über Dinge, die dich gar nicht interessieren, führen wollte, so bringe ihn ab von diesen Dingen und nöthige ihn in solche (biblische) Erzählungen hinein, damit wir so die Seele reinigen von den Leidenschaften, und eine Lust genießen, die keine geistliche Gefahr bringt."

(Schluß folgt.)

„Um den Abend wird es Licht sein.“

(Fortsetzung.)

Die Scene, die Brigitte im Landhause vorfand, war nicht geeignet, sie ruhiger zu machen. Frau Rochemont klagte und mußte sich nicht zu rathen, und Ria lag völlig ermattet auf dem Sofa. Ihre großen, dunkeln Augen schweiften ruhelos umher, als ob sie ihr Kind suche, sie athmete kurz und bekümmert, ihr Aussehen zeigte, wie sie litt. Angst und unmäßige Anstrengung hatten ihr Werk gethan.

„Wir haben zu Dr. Carle in Rollestone geschickt," sagte Frau Rochemont. „D, Britta, wie konntest du so fahrlässig sein, und weshalb nimmst du das Kind überall mit hinaus? Es ist zu entsetzlich, und ich bin doch wirklich nicht kräftig und gesund genug, um solchen Stürmen mit Gemüthsruhe zusehen zu können. Nein, Brigitte, diese Sorglosigkeit von dir überrascht mich; ich finde dich überhaupt seit einiger Zeit verändert, und nicht nur ich, sondern Ambrosius und Mathilda finden das auch. Du bist zerstreut und träumerisch, und alles wird dir zu viel.“

Dieser Vorwurf von Frau Rochemont war ein schlagendes Beispiel des bei schwachen Naturen so oft vorkommenden Selbstbetruges — oder vielmehr der bei ihnen häufigen Selbsttäuschung — die eigenen Fehler an Andern zu verdammen, ohne zu erkennen, daß es ihre eigenen Fehler sind.

Brigitte kannte ihre Mutter genauer, als der Rektor, welcher eine ungeduldige Bewegung machte und dann einen Sessel für Brigitte herbeizog.

„Wir vergessen augenscheinlich, daß Sie ebenfalls zu beklagen sind," sagte er freundlich.

Die gütigen Worte und der mitleidige Ton, in welchem sie gesprochen wurden, bewegten Brigitte so tief, daß sie nur mit Mühe die Thränen zurück zu halten vermochte.

Der Arzt erschien zuerst. Er machte ein ernstes Gesicht, verordnete völlige Ruhe und mehr frische Luft. Beide Fenster und die Thür wurden geöffnet, und nach einiger Zeit färbten sich Ria's Wangen wieder, ihre Augen erweiterten sich, ihr Athem kam kurz und schnell, sie erhob den Kopf ein wenig.

„Hört ihr es," rief sie, „Mina kommt!"

Ein fester, schwerer Fußtritt tönte durch die Stille, und gleich darauf trat der Schloßherr ein, der das Kind trug.

„Hier bringe ich ein verlorenes Kind," sagte er fröhlich, „aber — habt ihr euch Alle so sehr von Furcht beherrschen lassen?" setzte er ernster hinzu, indem er sich in dem kleinen Zimmer umsah, das seine mächtige Figur zu füllen schien.

„Mama — madre!" rief die kleine Mina halb weinend.

Der Schloßherr setzte sie nieder und sie lief nach dem Sofa und in die ausgebreiteten Arme ihrer Mutter, die sie fest an sich drückte.

„Zurück, sie ist ohnmächtig," sagte der Doctor, die Kleine sanft wegziehend.

Als Ria nach längerer Zeit zum Bewußtsein zurückkehrte, fand sie sich in ihrem Zimmer und im Bette. Tiefe Stille herrschte; sie machte eine schwache Bewegung und rief den Namen ihres Kindes:

„Mina!"

Der schöne Bettvorhang wurde leise zurückgeschlagen, und ein Gesicht, welches Ria fremd war, neigte sich über sie, — ein sanftes, wohlwollendes Gesicht mit dunkeln, glänzenden Augen voll liebevoller Theilnahme. Den Kranken und Nothleidenden in East Repton war dies liebevolle Antlitz nicht fremd, und eben so wenig war es die Berührung der feinen, weißen Hand, die sich leicht auf Rias Stirn legte.

„Mina schläft," sagte Madame Rochemont lächelnd, „möchten Sie sie sehen?"

Sie schlug die seidene Steppdecke zurück und zeigte auf das liebliche Lockenköpfchen, das an der Mutter Seite ruhte. Das eine Händchen stützte das runde Kinn, die Augen waren geschlossen und die Wangen rosig überhaucht.

Ria athmete erleichtert auf, dann fragte sie:

„Wer sind Sie? Alle sind mir fremd hier, Sie habe ich noch nicht gesehen.“

„Das haben Sie doch; ich kam vom Schlosse, um Sie zu besuchen, aber Sie mochten nicht mit mir sprechen und liefen fort.“

„Ja, jetzt weiß ich es. Ich hielt Sie für eine so großartige, vornehme Dame, und — Sie werden Madame genannt, nicht wahr?"

„Brigitte nennt mich so und meine lieben Leute im Dorfe.“

„Ich weiß, wie sehr Sie von Allen geliebt werden. Doch nun erzählen Sie mir von Mina. Brigitte trägt die Schuld; sie ist so hart und sieht so sehr auf mich herab.“

„Hören Sie Mina's Geschichte," sagte Madame. „Die Kleine lief von Britta fort, in den Wald hinein; ach, Sie wissen nicht, wie angstvoll die arme Brigitte war. Ein Forstausseher fand Ihren Liebling und trug ihn in sein Haus. Mein Mann, der eben vorüber ging, sah die Kleine, brachte sie nach dem Schlosse, und fragte mich, wem das Kind gehören könne.“

„Und Sie wußten es?" fragte Ria.

„Augenblicklich. Ich trieb meinen Mann mit dem kostbaren Findling in aller Eile nach dem Landhause und folgte ihm dann.“

„Weshalb thaten Sie das?"

„Weil ich möglicherweise nützlich sein konnte und — weil ich Mitleid mit Ihnen hatte.“

„Mitleid mit der armen verlassenen Ria — Antons Ria — die niemand hier gern sieht? — Das trieb mich ja nach Rollestone, um mich dort als Musiklehrerin bekannt zu machen. Ich habe Karten drucken

und in den Schaufenstern der Kaufläden aushängen lassen.“

Madame blickte freundlich in das bewegliche, ausdrucksvolle Gesicht, bat Ria, sich ruhig zu verhalten und die Arznei zu nehmen, welche der Arzt verschrieben hatte. — Dann neigte sie sich zu der Kranken nieder und küßte sie.

„Sie sind gütig und liebevoll," sagte Ria mit matter Stimme und ihre Arme um den Nacken der neugeborenen Freundin schlingend. „Ja, ich will mir Mühe geben, geduldig zu sein, aber Sie müssen für mich bitten, daß ich allein in Rollestone leben darf. Ich kann mich mittelst meiner Violine nähren, mich und Mina, und Anton sagte, es sei nur für ein Jahr. — Sie sagten, mein Herz sei krank — der Doctor sagte es, ich vernahm es deutlich. Glauben Sie, daß ich vor Antons Rückkunft sterben werde? Ich mag nicht sterben — hier — allein und ohne ihn.“

„Eine sorgfältige Lebensweise wird Sie kräftigen," beruhigte Madame, „Sie dürfen aber nicht wieder nach Rollestone gehen; derartige Anstrengungen reiben Ihre Kräfte auf. Nun kommen Sie bald mit Mina nach dem Schlosse, meine kleine Christine freut sich auf das Kind.“

„Und Sie sind so gut," sagte Ria wieder. „Ich bin nicht so gut, wie Sie, und das muß ich Ihnen sagen.“

Dann senkten sich die Lider über die müden Augen; die Schloßherrin küßte sie noch einmal und ging.

„Was sollen wir doch mit diesem ungebändigten Wesen anfangen?" fragte Frau Anna Rochemont zweifelnd, als ihre Verwandte in ihr Zimmer trat. „Sie macht es wirklich zu arg. Fräulein Parker erzählte Mathilde, daß in zwei Schaufenstern zu Rollestone Karten ausgehängt sind mit der Anzeige: „Maria Lucia Rochemont wünscht Unterricht auf der Violine zu geben. Die Bedingungen sind zu erfragen im Landhause zu East Repton.“ Was werden die Leute dazu sagen. O, ich bin außer mir.“

„Die arme Frau, welcher es drückend war, euch zur Last zu fallen, hat es in bester Absicht gethan," begütigte die Schloßherrin. „Die That war jedenfalls unpassend und gewaltsam, aber Ria ist viel zu schwach, ihr Vorhaben ausführen zu können; wir müssen uns Alle bemühen, liebevoll und freundlich gegen sie zu sein.“

„Inzwischen werden die Leute ihre lächerlichen Anpreisungen lesen und nicht versäumen, sie in Umlauf zu bringen. O, wie ich diese Schwägereien hasse! — Du hast es übrigens leicht, zu reden, wie du thust, denn von solchen Plagen weißt du nichts, Grace.“

„Ein jedes Herz kennt seine eigene Bitterkeit," entgegnete Madame sanft. „Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß Alles, was uns drückt und Schmerz verursacht, seinen guten Grund hat, daß Nichts von ungefahr kommt.“

Ein ernster, trauriger Schatten breitete sich über das anziehende Gesicht der Schloßherrin, als sie ihrer Verwandten Lebewohl sagte und das Versprechen gab, die kranke Ria am folgenden Tage wieder besuchen zu wollen.

VII.

Doch es kam die Zeit, da sowohl die Besuche aus dem Schloß als auch die aus dem hohen Bankhause aufgehört. Bruder Ambrosius und seine Frau hatten ihren Aufenthalt in der Stadt genommen, und die ganze Schloßfamilie hatte sich auf eine längere Reise nach Deutschland, der Schweiz und Italien begeben.

Nias Gesundheit hatte seit jenem demwürdigen Tage, an welchem sie in leidenschaftlicher Aufregung nach Rolleston geeilt war und die kleine Nina verloren schien, bedenklich gelitten, und sie weilte jetzt meistens in ihrem Musikzimmer über der Wagenremise, welche fortwährend erwärmt und von Madame aufs Neue sehr behaglich eingerichtet war. Antike Möbeln, die lange auf dem Schloßboden gestanden, warme Fenstervorhänge und Teppiche, welche sie geschickt hatte, bildeten eine angenehme, etwas alterthümliche Ausstattung, die zu der Bewohnerin paßte, welche einfach, doch ausländisch gekleidet war und das volle, dunkle Haar wie eine Krone auf dem kleinen Kopf zusammenflocht, oder in leichtem Geringel ungehindert über die Schultern fallen ließ.

In diesem Zimmer lebte Nia mit ihrer Violine und ihrem Kinde, das mit den im herbstlichen Schmuck prangenden Blättern des Schlinggewächses spielte, welches sich um die Fenster schlängelte und von dem Kinde selbst gepfückt werden konnte. Nach und nach gewöhnte sich Nia sogar auch mit Nina hier allein zu speisen und nur Abends, wenn die Kleine schlief, in das Landhaus zu gehen, das sie mittelst einer kleinen Gallerie, die sich an der Rückseite des Landhauses verlor, leicht erreichen konnte.

Herr Miles hatte Nia in ihrem Asyl oft besucht und er erfreute sich ihres Vertrauens, das sie ihm seit jenem Tage geschenkt, an welchem er sich so ernstlich bei dem Auffuchen des verlorenen Kindes betheiligte.

Es war an einem Nachmittage im November. Die Flamme im Kamine von Nias Zimmer flammte hoch empor und warf ihre phantastischen Schatten im tanzenden Zickzack über die niedrige Decke, als Brigitte eintrat, um einen ihrer regelmäßigen Besuche abzustatten.

„Spielen Sie nicht?“ fragte Brigitte. „Ich habe heute noch keinen Ton gehört.“

„Ich bin viel zu unglücklich und kann meinen Schmerz nicht einmal meiner Violine vertrauen,“ entgegnete Nia. „Ich muß Ihnen eine Frage vorlegen, Britta, die mir Madame nicht beantworten wollte, weil es ihr, wie sie sagte, peinlich sei, mir unnötigen Schmerz zu bereiten.“

„Was ist es?“ fragte Brigitte kalt, weil sie den Vorwurf fühlte.

„Ich möchte wissen, ob — ob Anton — ob mein lieber Mann etwas — etwas sehr Unrechtes begangen hat, weil Sie Alle ihn den „armen Anton“ nennen, wenn Sie von ihm sprechen, weil Sie ihm nie schreiben, weil sie Alle ihn verstoßen haben.“

Brigitte zögerte mit der Antwort.

„Warum haben Sie sich von ihm losgesagt, warum haben Sie ihn verstoßen?“ wiederholte die arme Frau. „Er sagte mir einst, daß seine Familie ihm nicht freundlich gesinnt sei, weil er kein Glück gehabt, — weil er Geld verloren habe. Wie ist es damit?“

Brigitte zögerte mit der Antwort.

„Anton verursachte meinem Vater großen Kummer,“ sagte sie endlich, „und er hat es sich ganz allein zuzuschreiben, daß er Haus und Familie verlassen mußte. Erlassen Sie es mir, mehr zu sagen. Wenn Anton kommt, können Sie ihn darnach fragen.“

„So muß ich denn warten, bis er kommt und mir alles erzählt,“ sprach die kleine Frau in trauriger Gelassenheit.

Die Meldung, daß Besuch gekommen und Brigitte erwartet werde, kam recht zeitgemäß. Gleich darauf wurde Nina von Katharina geholt, welche der Kleinen süßen Kuchen zum Thee gebacken hatte.

Nia blieb allein zurück, und die Schatten des kurzen Novembertages senkten sich allgemach tiefer.

Als das Zwielicht sich verdichtete, griff Nia endlich zu ihrer Violine, aber die Töne, welche sie derselben entlockte, klangen traurig. Die ergreifenden Melodien, die Nia früher gesungen, entströmten jetzt ihr Violine. Als sie ihr Herzeleid zuletzt in der tieftraurigen Klage: „Ah! che la morte!“ ausstöhnen ließ, flossen die Thränen, die sich in ihren Augen gesammelt hatten, und sie hörte es nicht, daß die Thür geöffnet wurde, und bemerkte den Eintretenden, der kein anderer als der Rektor war, nicht früher, als bis er vor ihr stand. Aber selbst jetzt ließ sie sich nicht stören; sie begrüßte ihn erst, nachdem der letzte Ton verhallt war.

„O, Sie sind es!“ sagte sie dann, „ich freue mich, daß Sie kommen, denn ich bin traurig und matt. Madame hat ihr Versprechen, mir schreiben zu wollen, nicht gehalten, und auch von Anton habe ich keinen Brief. Ich fühle mich so verlassen!“

„Was ich Ihnen bringe, wird Sie erfreuen,“ erwiderte Herr Miles. „Sehen Sie, diese Einlage von Madame war einem Briefe eingeschlossen, den ich heute Morgen empfang.“

„Das ist gut!“ rief Nia, das ausländische, dünne Papier an ihre Lippen drückend. „Ja, ich freue mich, werde aber erst lesen, wenn Sie gegangen sind; zwei Freuden auf einmal genießen wollen, würde nicht ökonomisch sein.“

Ihr Lächeln verdrängte die Thränen, Herr Miles beobachtete sie mit Interesse.

„Sprechen Sie,“ bat Nia, „sagen Sie mir, wie ich es anfangen muß, geduldig zu sein — fromm zu werden.“

Sie sprach einfach, offenherzig, ohne eine Spur von Bitterkeit; der Rektor sah es und zeigte sich ihr reich, väterlich.

„Mein armes Kind,“ sagte er, „was Ihnen fehlt ist die Ruhe im Glauben an den, der unsere, Ihre und meine und aller Welt Sünde getragen hat, der uns geliebt hat von Ewigkeit und uns selig machen will in Ewigkeit. Verstehen Sie das?“

„Ach, ich möchte es wohl verstehen,“ erwiderte das arme Weib. „Ich bin so namenlos unglücklich und habe nichts, das mich fröhlich machen kann.“

„Das sind eben Ihre verkehrten Gedanken,“ sprach der Pastor ernst. „Wenn Sie Ihr vergangenes und gegenwärtiges Leben ansehen, so werden Sie ja sagen müssen, daß Sie sich mancherlei vorzumerken haben, und daß Sie Ihre Trübsal nicht unverdient trifft.“

„Ich?“ entgegnete jetzt die kleine Frau, und richtete sich stolz auf; „was sollte ich mir vorzuwerfen haben?“

„Das will ich Ihnen bald sagen,“ fuhr der Rektor ebenso freundlich ernst fort, wie er zuvor geredet hatte. „Sehen Sie, Sie suchen Ihr Glück und Ihre Befriedigung auf dieser Erde. Ihr Gemahl, Ihr Kind, Ihre Musik, so mancherlei ähnliche Dinge, die jetzt nicht in Ihrem Bereich sind, bilden das, woran Ihr Herz hängt oder wonach es Verlangen trägt, und diese Dinge füllen Ihr ganzes Herz aus. Sehen Sie, das können Sie nicht leugnen, und vor Gottes Augen ist ein solcher Sinn verwerflich und verdammlich. Wir sollen Gott über alle Dinge lieben und am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Ich will Ihnen noch mehr sagen. Sie beten nicht zu Gott, der doch sagt: Rufe mich an in der Noth. Sie lieben sein Wort nicht. In Ihrem Herzen wühlt und kocht ein tiefer Groll gegen solche, die Ihnen viel Gutes gethan haben und noch thun und durch die Sie Ihre Eigen-

liebe und Selbstsucht gekränkt fühlen. Sie können nichts hiegegen sagen, und wenn Ihnen Gott einmal dasselbe vorhalten wird, so werden Sie auch nichts dagegen vorbringen können. Wo Sie Ihr Glück suchen, finden Sie es nicht; und weil Sie den Frieden Gottes nicht kennen und nicht haben, sind Sie unruhig und friedlos.“

„So hat noch niemand mit mir gesprochen,“ unterbrach jetzt Nia den Redenden, „und ich will dergleichen nicht mehr hören.“

Der Rektor wußte, daß die Pfeile getroffen hatten und saßen. „Sei es,“ sprach er deshalb; „ich habe fürs erste gesagt, was ich Ihnen zu sagen hatte; ich hoffe, es kommt die Zeit, da Sie mehr von mir hören wollen. Womit kann ich Ihnen sonst dienstlich sein?“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Feier des Jubeljahrs.

Ein Aufruf an alle Glieder unserer Synoden.

Als einst die Erstlinge aus der Heidenchaft nach langer Wanderung gen Bethlehem gekommen waren und daselbst den neugeborenen König gefunden hatten, da war ihre Freude groß. Der, welchen zu suchen sie sich in ihrer fernem Heimath im Morgenland aufgemacht hatten, hatte in Gnaden sich von ihnen finden lassen, Gott geoffenbaret im Fleisch. Nicht umgeben von irdischem Prunk, Purpur und Gold und Edelgestein, wie sonst ein Königskind, sondern in armer, geringer Gestalt schauten sie ihn, den neugeborenen König, dessen Stern ihnen erschienen war im Morgenland, und zu dessen Anbetung sie gekommen waren, und anbetend fielen sie nun nieder vor dem Heiland der Heiden. Dabei ließen sie es aber nicht bewenden; sie thate n a u c h i h r e S c h ä g e a u f. Nicht daß der Heiland ihre Gaben gefordert hätte; sie gaben freiwillig in der Freude ihres Herzens über den hohen Schatz über alle Schätze, den ihnen Gott beschert hatte in diesem Kindlein geboren zu Bethlehem.

Das waren die Ersten der Heiden, die nach jener heiligen Nacht zu Jesu kamen; es waren, Gott Lob! nicht die Letzten. Wie das Evangelium von Christo Jesu auch ferner durch heidnische Ohren zu heidnischen Herzen drang, schloß sich jenen Erstlingen an ein unabsehbarer Zug aus der Zahl derer, die da wohnten im finsternen Lande, und bis auf den heutigen Tag wandern und wallen tausendmal Tausende im Geiste zu dem Kindlein nach Bethlehem und dem neuen Jerusalem zu. Alljährlich aber, wenn die festlichen Tage nahestehen, an denen sich die Christenheit erinnert der Geburt des Fürstentodes aus Davids Stamm, dann thun vieltausend Christenleute auch ihre Schätze auf um das Fest mit Gaben zu schmücken zur Erinnerung an die hohe Gnadengabe, von der einst der himmlische Bote sang auf Bethlehems Flur.

Dem Fürsten der Finsterniß freilich war die Botschaft des Engels eine Schreckensbotschaft, vor der die Grundfesten der Hölle erbeben. War es doch der Schlangentreter, der da geboren war, der Löwe aus Juda, der überwinden sollte im heißen Kampf den Zwingherrn der verlorenen Menschheit und ihm den Harnisch nehmen, darauf er sich verließ. Er hätte den Stern aus Jakob, der Heiden Trost, gern ausgelöscht, damit es nicht licht werde in der Finsterniß. Darum hetzte er bald den Bluthund Herodes auf das Kindlein, dem die Heiden vom Morgenland Anbetung und Gaben dargebracht hatten. Und auch nachdem der Weibssame

ihr den Kopf zertreten hatte, ließ die alte Schlange nicht ab mit ihren Schuppen zu wüthen gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Durch blutige Verfolgungen versuchte der Satan das Reich des Königs auf dem Stuhl Davids zu zerstören, durch den Rauch der Scheiterhaufen den neuen Tag wieder in die Nacht zu kehren. Doch die Schaaren der Bethlehemsbürger zogen ununterbrochen auch unter den Verfolgungen einher, und Tausende thaten nicht nur ihre Schätze auf, dem König der Ehren ihre irdische Habe darzubieten, sondern legten auch willig und selbst unter Martern und Qualen fröhlich ihr Leben dem zu Füßen, der für sie in den Tod gegangen war und durch den sie sprechen konnten: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“

Da versuchte Satanas mit „vieler List“ zu erreichen, was ihm mit „großer Macht“ nicht gelungen war. Er führte eine Fluth falscher Lehre um die andere herein; er setzte dann seinen Stellvertreter in den Tempel Gottes, den Antichrist, und, o Jammer! — es kam die Zeit, da deckte wieder Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker, und nur in einsamer Verborgenheit erquickten sich noch hie und da einige Wenige an dem himmlischen Licht des Evangeliums, das der Satan den Augen der Meisten entrückt und verhüllt hatte. Wie Nothdommeln in der Wüste und wie Räuzelein in verstorbenen Städten waren sie, diese Wenigen, und wie aus Grabestiefen sauzten sie: „Ach daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete!“

Und herrlich ward dies Seufzen erhört. Schon Johannes hatte geweissagt von der Erhöhung dieses Gebets der Gefangenen Zions, da er schrieb: „Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimme: „Fürtchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn der Tag seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen.“

Am 10. November 1484 wurde zu Eisleben ein Knäblein Luther geboren, das am Tage darauf in der Taufe den Namen Martin erhielt. Aus diesem Knäblein erzog sich Gott der Herr das Müßzeug, durch das er die arme geknechtete Christenheit befreien, das Seufzen seiner Kinder erhören, das Licht der Gnade und Wahrheit wieder auf den Leuchter stecken wollte, und als seine Zeit gekommen war, ließ er ihn hervortreten mit dem ewigen Evangelium. Ueber die Anfänge seiner öffentlichen Lehrthätigkeit auf der Kanzel berichtet ein Zeitgenosse in lieblichen Worten also:

„Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar angelegt, aber nicht weiter gebracht als der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine alte Kapelle von Holz, mit Lehm geklebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Schuh lang und 20 breit. Sie hatte ein kleines, altes, ruhiges Emporkirchlein, worauf mit Noth zwanzig Menschen stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Brettern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser armen und elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesum lassen neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen. Es war kein Münster noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele tausend waren auf Erden, die Gott hierzu erwähnt hätte. Bald aber ward diese Kirche zu enge, und es ward Luthero besoh-

len, in der Pfarrkirche zu predigen, und also ward das Kind Jesus auch in den Tempel gebracht.“

Jahrhunderte sind seitdem verfloßen. Längst ist der Gottesmann Luther, nachdem er das große Werk, das ihm aufgetragen war, vollführt hat, eingegangen zum Schauen dessen, den er hier gepredigt hat, und mit ihm und nach ihm Tausende, denen er ein Führer zu Jesu geworden ist. Die Kirche der Reformation aber steht heute noch, ist durch Gottes wunderbare Gnade auch hier im fernem Abendlande der Welt in besonderer Ausdehnung zu einem herrlichen Baum erwachsen, unter dessen Zweigen große Schaaren Schatten finden; und auch wir als spätgeborene Kinder der Reformation genießen tagtäglich der Segnungen an der reichen Tafel, die Gott durch Doctor Martin Luther neu gedeckt hat. Als lutherische Christen hat uns Gott das Jahr erleben lassen, in welchem das vierte Jahrhundert nach der Geburt des Reformators der Kirche zum Abschluß kommt. In aller Welt ist man schon beschäftigt mit Vorbereitungen zur Feier des 10. November. Zwar nicht überall wird diese Feier eine würdige, gottgefällige sein. In Wittenberg, wo der theure Mann vor Gelehrten und Ungelehrten sein gewaltiges Zeugniß ablegte, wo auch sein Staub der fröhlichen Auferstehung harret, will man gar ein Schauspiel aufführen, von dem der Mann, den sie damit ehren wollen, in Wahrheit aber schändlich verunehren, sich, wenn er dabei sein müßte, mit Abscheu und tiefem Weh abwenden, oder gegen das er aufs neue seine gewaltigen Donnervorte schleudern würde. Selbst Schwärmer und Ungläubige reden von „Lutherfeier“, während sie Luthers Lehre verlachen oder bekämpfen.

Was wollen wir thun, ihr theuren Synodalbrüder und Glaubensgenossen? Wollen wir weniger thun als andere, die nicht mehr Recht und Pflicht haben als wir, sich des Segens zu freuen, den Gott durch Doctor Luther gestiftet hat? Wollen wir gar hinter denen zurückstehen, die mit einer Gedächtnißfeier in diesen Jahre sich selbst ein Urtheil sprechen werden als solchen, die als eutartete Kinder ihr Erbtheil vermahrlost und gering geschätzt haben, oder die, was Gott durch Luther gebaut hat, zerstören helfen? Oder aber, wollen wir zusammentreten und dem, der durch Doctor Luther in der Reformation ein Denkmal gestiftet hat seiner Wunder uns einmal auf besondere Weise dankbar erzeigen? Wollen wir nicht gemeinsam an dem Kripplein Christi, an welches auch wir schon in der Jugend durch Luthers lieben kleinen Katechismus und seither durch die reine Predigt des Evangeliums geführt worden sind, unsere Schätze aufstun und ein Freuden- und Dankopfer darbringen?

Das „Gemeinde-Blatt“ glaubt im Sinn aller seiner Leser und solcher, die mit ihnen zu einer Gemeinschaft gehören zu antworten, wenn es auf die Frage, ob wir dies Jubeljahr durch ein solches gemeinsames Freuden- und Dankopfer auszeichnen wollen, ein kräftiges „Ja“ erschallen läßt.

Aber wie soll das gemacht werden? Wir möchten in aller Dienstfertigkeit folgenden Plan vorschlagen:

Es könnte so bald wie möglich jedes Glied unserer beiden Synoden in seinen Schatz greifen und einen Thaler herausholen und zu ihm sagen: „Komm her, wir haben heuer Jubeljahr, du sollst mein Jubelthaler sein; ich will dich unserm Herrn Gott bringen, dem du gehörst; der soll dich in seinem Reich verwenden und seinen göttlichen Segen auf dich legen, und soll mir einst in der schönen, seligen Ewigkeit sagen, was er mit dir angefangen hat, und mir diejenigen zeigen unter den Seligen, denen ich, vielleicht ohne sie auf Erden gekannt zu haben, durch dich förderlich und

dienstlich werden durfte zum ewigen Leben. Komm, jetzt wollen wir zu meinem Pastor gehn, der soll dich weiter befördern.“ Will ein Hausvater auch für eines seiner Kinder oder für jedes derselben noch einen Thaler opfern, so thut er nach seines Herzens Begehrt; oder will ein Pathe für ein Pathtind einen Jubelthaler darbringen, so thut ers. Mit jedem Thaler, wird dann der Name dessen, von dem oder für den er geopfert wird, angegeben. Die lieben Herren Pastoren könnten dann, was ihnen so eingehändig wird, auf irgend einem sicheren Weg an die Redaction des Gemeindeblattes gelangen lassen, die es in einer guten Bank deponiren würde, bis alles beisammen ist. Kommt dann der 10. November heran, so werden sämtliche Namen in ein Büchlein gedruckt; die Namen der sämtlichen Confirmanden dieses Jahres, die sich beim Jubelopfer betheiligten hätten, würden durch besondern Druck ausgezeichnet, und ein solches Büchlein würde dann jedem, dessen Name darin verzeichnet ist, unentgeltlich als ein bleibendes Andenken an dies Jubeljahr zugestellt. Was endlich mit dem ganzen Jubelopfer geschehen, in welcher Weise es in den Dienst des Reiches Gottes treten sollte, könnte dann durch die Synoden bestimmt werden.

Das wäre unser Plan. Derselbe ist von mehreren geehrten Synodalgenossen besehen und gebilligt worden, und wir legen denselben hiermit vor und fordern nun zur Betheiligung an der Ausführung desselben auf. Wir bitten herzlich, uns solches Vorgehen nicht als Unbescheidenheit auslegen zu wollen; die Sache leidet keinen Aufschub, und irgend jemand muß doch den Anfang machen. Es hat sich aber, nachdem schon über vier Wochen des Jubeljahrs verstrichen sind, sonst niemand gefunden. So haben wir denn zunächst unsern eigenen Jubelthaler eingezahlt und erlassen nun diesen Aufruf.

Noch eine Bitte sei uns erlaubt. Da sehr viele unserer Gemeindeglieder nicht Leser dieses Blattes sind, so möchten wir die lieben Leser freundlichst bitten, ihren Bekannten von diesem Plan Mittheilung zu machen und ihnen so auch Gelegenheit zu geben zur Betheiligung. Vielleicht könnten auch die werthen Herren Pastoren diesen Artikel von der Kanzel verlesen und so die Sache zur Kenntniß aller bringen helfen. — Gott befohlen! G.

Große Noth!

Als ich noch ein Knabe war, stand ich einmal mit mehreren andern Knaben an einem Gewässer, in welchem wir baden wollten. Da sahen wir, wie wenige Schritte von uns ein Mann ins Wasser ging und wie er immer weiter hinein auf die Tiefe losging und wir mußten doch, daß er nicht schwimmen konnte. Wir riefen ihm angst erfüllt zu, wir schrieten aus Leibeskräften, er solle umkehren; aber er hörte nicht auf uns. Bald hatte ihn die Fluth erfaßt und trug ihn dahin. Jetzt tauchte er auf; jetzt tauchte er unter. Da — noch einmal wurde er sichtbar; dann deckte ihn wieder das Wasser: er kam nicht wieder zum Vorschein. Es war ein armer Irtsinniger, der in seiner Geistesnacht in den Tod gegangen war, wohl ohne zu wissen, was er that. — Uns Knaben erfaßte eine unmenubare Angst. Rathlos liefen wir am Ufer umher. Keiner von uns war des Schwimmens kundig, und was hätte es auch genügt? Was wäre der Arm eines schwachen Knaben gegen einen verzweifelten Mann gewesen? — Da kam ein Mann des Weges. „Können Sie schwimmen?“ riefen wir ihn an. Auf seine bejahende Antwort stellten wir: „D schwimmen Sie hinein; hier ist ein Mann

ertrunken; retten Sie ihn!" Der Mann weigerte sich aber: er sei kränzlich und dürfe nicht ins Wasser. Wir griffen in unsere Taschen und boten ihm all unser Geld, (es war freilich nicht viel,) wir weinten und versprachen ihm größere Belohnung. Alles vergeblich; der Mann war nicht zu bewegen, und der Unglückliche konnte später nur todt aus dem Wasser gezogen werden.

Lieber Leser, hast du schon ein Menschenleben vor deinen Augen zu Grunde gehen sehen? Es ist schrecklich! und wer nicht ein Herz von Stein hat oder ganz abgestumpft ist, wird solches nicht ohne Angst und Mitleiden ansehen können und wird gewiß entweder selber zuspringen und zu retten suchen, oder wenn das nicht möglich ist, Hilfe suchen. Mir steht heute noch deutlich vor Augen, wie jener arme Mensch in den Fluthen umgekommen ist, obgleich gar viele Jahre darüber hingegangen sind, und ich weiß noch ganz genau, was ich dabei gefühlt habe. Ja, ergreift uns nicht schon die Erzählung eines solchen Unglücks, wenn wir es auch nicht mit eigenen Augen gesehen haben? Erschütteret es uns nicht, wenn wir, wie in letzter Zeit, in jedem Zeitungsblatt von einem Unglück lesen, wie da viele Menschen in den Flammen umgekommen sind, dort andere unter den Trümmern eines Eisenbahnzuges begraben wurden, oder wie gar Hunderte in die Tiefe des Oceans versunken sind? Dessen sich da nicht willig die Hände, wenn es gilt Noth, die durch solche Unglücksfälle entstanden ist, zu lindern und fragen nicht gar viele: Können denn keine Vorkehrungen getroffen werden, daß solche Unglücksfälle vermieden werden oder seltener vorkommen?

Ich weiß aber ein Unglück, und du kennst es auch, dagegen ist das, wenn ein Menschenleben umkommt, oder auch wenn Viele verunglücken, eine verschwindende Kleinigkeit. Ich meine: wenn Menschen hinabsinken in die Hölle u. in ewiges Verderben und Verdammniß fallen! Und ach! nicht Einzelnen, nicht Hunderten, nicht Tausenden, sondern ungezählten Millionen widerfährt dies Allerschrecklichste! Das ist das Loos der armen Heiden. Die sind ja von Gott abgefallen. Da sind sie geistlich irrsinnig geworden, daß sie gar nicht wissen und merken, in welcher Gefahr sie schweben und wie sie sich selbst ins Verderben stürzen. St. Paulus beschreibt ihren Zustand mit den Worten: „Ihr unverständiges Herz ist verfinstert.“ (Röm. 1, 21.) In ihrer geistlichen Blindheit wandeln sie nach den Gelüsten ihres bösen Herzens und thun den Willen des Teufels, leben in Abgötterei, Verachtung Gottes und allen Sünden und Greueln. Der gerechte Gott wird aber geben einem jeglichen nach seinen Werken, wie geschrieben steht Röm. 2, 5. 6.: „Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken.“ Und Vers 9.: „Triübsal und Angst über alle Seelen die da Böses thun.“ Das gerechte Gericht Gottes über die verkehrten Heiden muß aber ein schreckliches sein, „denn der Tod ist der Sünde Sold.“ (Röm. 6, 23.) Und ist der zeitliche Tod für die Sünden schon furchtbar, wie entsetzlich muß erst der ewige Tod und die Verdammniß sein!

Wie gesagt, nicht wenige, sondern Millionen gehen einem solchen Ende mit Schrecken entgegen. Denn aus diesem Verderben gibt es keine andere Errettung als durch Jesum Christum, der den Tod und die Verdammniß für uns Menschen ausgestanden und durch sein Verdienst uns Gnade und Vergebung bei Gott er-

worben hat. „Wer an ihn glaubt, soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3.) Der Glaube an Christum kommt aber aus der Predigt des Evangeliums. Darum müssen alle, die nicht durch Gottes Wort und Kraft zum Glauben an Christum kommen, ewig verloren sein. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden.“ (Apostelgesch. 4, 12.) Nun wissen von allen Bewohnern der Erde noch etwa zwei Drittel nichts von Christo, haben also kein Mittel, errettet zu werden und müssen unfehlbar zu Grunde gehen. (Ganz abgesehen von den Vielen, die zwar von Christo wissen, aber nicht an ihn glauben.) Man nimmt an, daß etwa 1200 Millionen Menschen auf Erden leben. Davon sind etwa 800 Millionen unwissende Heiden, ohne Gottes Wort, ohne Christum, ohne Hoffnung des ewigen Lebens! Sie waten durch ihre Sünden in die Fluth hinein, die sie unfehlbar auf ewig verschlingt! Was sagst du zu dieser Noth?

Lieber Christ, zu diesen Verlorenen, zu ewiger Verdammniß Verurtheilten hast auch du gehört. Aber dir ist Erbarmung widerfahren! Du befeinst jetzt mit Freuden: „Ich glaube, daß Jesus Christus... mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.“ Mit Schauder mußt du dann denken: Auch mein Herz war verfinstert, auch ich bin ein Sünder, auch mir stand Tod und ewiges Verderben bevor; ich wandelte am Abgrund der Hölle dahin und wenn mich Gottes Gnade nicht hinweggerissen, mit seinem Wort erleuchtet und gläubig gemacht hätte, dann wäre ich ein verlorener Sünder geblieben. Du bist ein Brand, den der Herr aus dem Feuer gerettet hat. Aber so viele, viele Menschen sind noch in der Gefahr und können jeden Augenblick dahingerafft werden! — Oder meinst du, das Unglück der Heiden sei nicht so groß, weil sie nicht wissen, in welcher Gefahr sie schweben? Wer von den unglücklichen Opfern des neulichen Newhall-Brandes hat es wohl geahnt, daß sie am andern Morgen nicht mehr aufstehen würden? Sorglos sind sie zu Bett gegangen, und als sie erwachten, war unentrinnbarer Tod vor ihren Augen. War's ein Glück für sie, daß sie ihre Gefahr nicht kannten? Gewiß nicht, denn hätten sie die Gefahr geahnt, dann würden sie in dem gefährlichen Hause nicht geschlafen haben. Was würde man aber von einem sagen, der solche Gefahr kennt und weiß, und wollte nicht seine Stimme erheben und warnen, ja zugreifen und die Gefährdeten zurückhalten? Und was sollte man von Christen denken, die selbst dem ewigen Verderben durch Gottes unverdiente Gnade entronnen sind durch die Erkenntniß ihres Heilandes, und wollten ihre Stimmen, ja die Stimmen des göttlichen Wortes nicht erheben, die armen Heiden zu warnen und ihnen ihre Gefahr zu zeigen und ihnen die Hand bieten, daß sie auch durch Gottes Gnade errettet werden? —

Lieber Leser, dem denke doch einmal ernstlich nach! Wenn dir aber die Noth der Heiden, die große Noth, zu Herzen geht, und du wüßtest sonst nichts für sie zu thun, so bete zunächst einmal:

Die armen Heiden jammern mich,
Denn groß ist ihre Noth;
Ach, lieber Gott, erbarme dich!
Sie sind in Sünden todt.
Sie beten stumme Götzen an,
Sie knie'n vor Holz und Stein,
Und wissen nicht in ihrem Wahn,
Daß du bist Gott allein.

Sie kennen auch den Heiland nicht,
Der ihre Sünden trug;
Sie leben ohne Trost und Licht
Und liegen unter'm Fluch.
O Vater der Barmherzigkeit,
O Herr voll Lieb' und Macht,
Sieh an die Heiden weit und breit,
Zerstreut in finst'rer Nacht.
Ihr Glend schreit so laut zu dir,
Und deine Kinder fleh'n:
Ach, öffne du der Heiden Thür
Und laß sie Jesum seh'n. Amen.

V.

Wie die Welt die Schäden der Gesellschaft heilt.

Erst wenige Wochen sind verstrichen, seit in dem hiesigen Ausstellungsgebäude vor den Augen der dort zur Leichenfeier verammelten Zehntausend die tiefsterne Gruppe der Särge stand, welche die verkohlten Ueberreste der bei dem Brande des Newhall Hauses so jämmerlich dahingerafftten Mitmenschen bargen. Noch immer beschäftigen sich die Tageblätter unserer Stadt mit dem furchtbaren Ereigniß; man schreibt von sträflichem Leichtsinne auf Seiten der Eigenthümer und Verwalter des Hotels, oder von schwerem Verdacht der Brandstiftung, der auf einem unserer Mitbürger lastet, man klagt über die Gewissenlosigkeit, mit der die Selbstsucht auf Gefahr und Kosten der Mitmenschen hier sich bereichere, und über die Geringschätzung, mit der das Menschenleben betrachtet, mißachtet und gefährdet werde. Doch lassen wir eins dieser Blätter selber zu Wort kommen. Am Tage nach der Bestattung der unkenntlichen Leichen schrieb der hiesige „Herold“ außer vielem Anderen über diese Angelegenheit folgendes:

„Die Localspalten des „Herold“ sind heute mit dem Berichte über die großartige Trauerfeier ausgefüllt, mit welcher Milwaukee den unglücklichen Opfern des Newhall-Hauses die letzte Ehre erwies. Die ganze Bevölkerung drängte sich herbei, um mitwirkend oder zuschauend den ergreifenden Gottesdiensten, wie dem erschütternden Leichenzuge beizumohnen. Reichlich flossen die Thränen, als die leider nur zu stattliche Zahl der mit Särgen angefüllten Leichenwägen vorüberzog? Nur die Thränen? Mischten sich denselben nicht auch Vermüthungen bei, ebenso reichlich und nicht minder gerechtfertigt?

Der zweite Akt des Schauerdrama's, das am 10. Januar in früher Morgenstunde begann, ist nun zu Ende. Die verstümmelten Reste der körperlichen Hüllen einer übergroßen Zahl vorzeitig und freventlich vernichteter Menschenleben sind zur Ruhe gebracht, der Mutter Erde wieder zurückgegeben.

Mit dem dritten und letzten Akte, der Bestrafung der Schuldigen, und zwar aller Schuldigen ohne Rücksicht auf gesellschaftlichen Rang oder Vermögen, soll das Drama seinen Abschluß finden. Nicht, wenn es nach unseren Wünschen geht. Der tiefste Schmerz kann den erlittenen Schaden nicht gut, das Geschehene nicht ungeschehen machen. Den Todten ist Alles gethan worden, was Menschenhände vermögen. Jetzt gilt es, mit erneuter Kraft den Lebenden zu wirken.“

Nachdem dann mehrere Maßregeln zur Verhütung ähnlicher Unglücksfälle als geboten bezeichnet sind, heißt es weiter:

„Aber auch selbst wenn dies geschehen und außerdem die dringend nothwendige Bauordnung in Rechtskraft

gebracht sein wird, ist es noch lange nicht Zeit zu feiern. Noch bleibt eine der wichtigsten Thätigkeiten übrig, vor Allem für Eltern und Lehrer. Es gilt, endlich einmal die Art anzulegen an die Wurzeln der faulen Auswüchse unseres gesellschaftlichen Lebens. Es gilt, die Grundursache der Newhall-, wie aller anderen Katastrophen unserer Zeit zu bekämpfen. Es gilt, wenigstens die aufsteigende Generation zum vollen Verständniß dessen zu bringen, daß wir nicht bloß leben, um Geld zu machen, daß wir überhaupt nicht nur für uns allein leben, sondern unseren Mitmenschen gegenüber mindestens ebenso große Pflichten haben, als wir Rechte beanspruchen dürfen.

Wenn Alle, die dazu berufen sind, zu diesem Werke sich vereinen, dann werden sie die schönste Trauerfeier inauguriert, welche den Opfern des Newhall-Hauses und anderer, ähnlicher Tempel des Habsuchtgottes geboten werden kann."

In demselben Raum nun, in welchem am 25. Januar die stummen Särge ihre gewaltig ernste Predigt hielten, wurde in der Nacht vom 6. auf den 7. Februar großer Fastnachtsnummernschanz gehalten. Hätte man nun bei dieser Gelegenheit die liebe Passionszeit in altpapistischer oder neuheidnischer Weise mit allerlei ausgelassenen Narrheiten und tollem Maskenspiß angefangen, so würden wir darin nur etwas erblicken, das man bei der Welt gewohnt ist, und wofür sie einst wird vor Gericht gestellt werden, daß ihr das Lachen gründlich vergehen wird. Wir würden ferner, auch wenn die Dinge, von welchen wir reden werden, nicht vorgekommen wären, einen solchen Narrenabend nicht eben als etwas angesehen haben, das besonders zur sittlichen Hebung und Veredelung der Teilnehmer und Zuschauer beizutragen angethan wäre, und es würde uns jedenfalls wunderbarlich berührt haben, wenn die Zeitungen eine solche Erneuerung eines Unfugs aus dem finstern Mittelalter als etwas Großes, das unserer schönen Stadt neuen Glanz verleihe, und wofür man den Veranstalter Anerkennung schuldig sei, gepriesen worden wäre, wie es nun reichlich geschehen ist.

Nun aber steht die Sache so, daß wir den in Rede stehenden Fastnachtskult geradezu als einen frechen, frevelhaften Faustschlag ins Angesicht der öffentlichen Sittlichkeit bezeichnen müssen.

Zwar in dem gedruckten Programm, das in dem vor uns liegenden englischen Exemplar sieben große Seiten umfaßt, steht unter den "Regulations" als vierter Punkt: „Keine Verkleidungen, die gegen das Gesetz und die Sittlichkeit verstößen, werden gestattet sein.“ Das lautet ja recht moralisch. Wie die „leicht geschürzten Blumenmädchen," von denen ein begeisteter Zeitungsbericht am Tag nach dem Fest zu sagen weiß, dieser Vorschrift entsprochen haben mögen, lassen wir dahingestellt. Aber selbst wenn solche Masken in Anzügen oder einem Mangel an Anzügen aufgetreten wären, daß sich die Schamlosigkeit verlegen die Augen zugehalten hätte, so würden wir solches nicht für in dem Grade verwerflich angesehen haben, wie die folgenden Szenen, die im Programm angekündigt worden und den Berichten zufolge zur Ausführung gekommen sind.

Ein Hauptzug des Abends bestand nämlich in einer Doppelreihe sogenannter historischer Darstellungen, die auf zwei über einander liegenden Schaubühnen aufgeführt wurden. Da finden wir nun zunächst als „viertes Bild" folgendes:

„(Obere Bühne.)

Ankunft des Königs Sesostris und seiner Weiber und Priester. Die Ägypter zögern, den Wein anzunehmen, mit dem sie tractirt werden, indem sie sich zu

Gunsten des Nils aussprechen. Nach einem etwas verlängerten Aufenthalt ziehen sie sich im Besitz werthvoller Aufschlüsse zurück.

(Untere Bühne.)

Die heutigen äthiopischen Apostel und Heiligen erscheinen in frommem Chor, bereit die Zuschauerschaft zu bekehren, werden aber von dem Irrthum ihres Weges überzeugt und stimmen ein in den Chor: „Noch einmal, Johann!"

So die Ankündigung. Ueber die Ausführung berichtet der „Herold":

„Das vierte Tableau.

In diesem Tableau machten die alten und modernen Ägypter ihr Erscheinen, erstere auf der oberen und letztere auf der unteren Terasse.

Die alten Ägypter wurden vom König Sesostris geführt, der auch seine Frauen und Priester mitgebracht hatte; ferner machten noch die Kameele ihr Erscheinen und führten einen originellen Kameeltanz auf.

Während die alten Ägypter von der Königin bewirthet wurden, sangen die modernen ihren Choral und spielten die Heiligen. Sie wurden indeß als Heuchler entlarvt, fingen dann ein Gelage an und wurden taumelnd entfernt."

Wir wollen nun einmal zugeben, es wäre hiebei auf eine Verhöhnung der Temperenzerei abgesehen gewesen. Wir sind auch nicht Temperenzler in dem Sinne, in welchem man das Wort heute verstehen muß, und haben uns gegen das Treiben jener Fanatiker wiederholt ausgesprochen. Wenn man aber als Exponenten des Temperenzlerthums Leute mit Bibeln im Arm und einem Choral auf den Lippen darstellt, und diese dann sich voll saufen läßt, nachdem sie „die Heiligen" gespielt haben, so wird eine Verhöhnung der Religion daraus, die so abscheulich ist, daß man sich nicht wundern darf, wenn, wie das jetzt geschehen ist, Leute, die es fertig bringen, einer solchen Fastnachtsfeier beizuwohnen, sich das Versprechen gegeben haben, den Milwaukeeer Carneval nie wieder mitzumachen, um nicht wieder Zeugen solcher empörenden Schaustellungen zu werden. Die „Moral", die eine solche Scene an die Hand giebt, ist nicht die, daß die Temperenzleute vielfach heimliche Süffel sind, sondern die, daß die Leute mit der Bibel und die Choralänger eine Bande Heuchler sind und, während sie die Heiligen „spielen", dem Saufteufel oder irgend einem anderen Teufel zu dienen bereit sind. Da kommt sich denn ein gewöhnlicher Bier Schlauch, der auch öffentlich nicht den Heiligen, sondern den Unheiligen zur Schau trägt, lästert und maledicit, und als Gebetbuch die schmierigsten Spielfarten führt, noch als ein respectabler, ehrlicher Kerl vor und singt, sich mit Behagen den Bauch streichend und mit Verachtung auf die Heuchlerbande blickend, sein: „Noch einmal, Johann!"

Dies wäre unser Urtheil für den günstigsten Fall, daß man mit diesem „vierten Tableau" wirklich nur eine Geißelung gewisser Erscheinungen, die auch wir verurtheilen, beabsichtigt hätte. Diese Auffassung scheint uns aber kaum mehr zulässig, wenn wir lesen, daß unter den „Aposteln und Heiligen der neuesten Zeit" auch Leute „unverkennlich" zur Darstellung kamen wie der Londoner Prediger Spurgeon, den niemand für einen Temperenzfanatiker und „Heuchler" halten wird, der vielmehr als einer der gewaltigsten, besonnensten christlichen Prediger der Gegenwart bekannt ist.

Da fragen wir nun: heißt das die Art anzulegen an die Wurzeln der faulen Auswüchse unseres gesellschaftlichen Lebens? Gewiß nicht; es heißt vielmehr das

Erdreich lockern und Dünger häufen an den Wurzeln eines Giftbaums, der die Welt verpestet; es heißt dem schamlosen Soff das Wort reden, der täglich tausende von Familien dem Elend und Verderben zuführt. Und wie nun, wenn vielleicht die nahe Zukunft darthäte, daß das Saufen auch mit dem Brande des Newhall-Hauses etwas zu thun gehabt hätte, eine der „Grundursachen" jener „Katastrophe" gewesen wäre? Arbeitet man so den Grundursachen entgegen, gegen die man zum Kreuzzug aufruft?

Ja, allerdings, eine Art sehen wir in jenem „vierten Tableau" Späne machen; aber der Baum, auf dessen Wurzeln sie niedersaust, ist der Baum des Christenthums, dem seine Feinde viel mehr verdanken, als sie sich und andern gestehen, und ohne den unsere heutige Gesellschaft noch viel verrotteter wäre, als sie leider in Wahrheit ist.

Doch das ist noch nicht alles. Sehen wir, was das Fastnachtsprogramm weiter ankündigt. Da lesen wir:

„Fünftes Tableau.

(Obere Bühne.)

Die alten Hebräer, Hohepriester und Leviten treten auf. Die zehn Gebote werden veröffentlicht zum großen Mißbehagen der Semiramis. Eine Wendung der Tafeln läßt das rettende elfte Gebot sichtbar werden, worauf jedermann befriedigt fühlt, und ein Tanz um das goldene Kalb beschließt das Jubelfest."

Ueber die Ausführung berichtet dann der „Herold":

Im fünften Tableau

erschieden die alten und modernen Juden vor der Königin. Die alten Hebräer kamen mit der Bundeslade, den Gesetzes Tafeln, die auf der einen Seite die zehn Gebote und auf der andern den § elf zeigten, und dem goldenen Kalbe; während sie oben einen Tanz um das goldene Kalb aufführten, schleppen die modernen Juden ein „goldenes Schwein" auf die Scene, deren Hintergrund das Milwaukee-Börsengebäude zeigte, und tanzen um dieses herum.

Diese Aufführungen gehörten zu den besten des Abends."

Hu! wie faust da wieder die Art! Hei! wie fliegen die Späne bei dieser Aufführung, die der „Herold" „zu den besten des Abends" rechnet. Wer möchte aber nicht ausrufen: „Haltet ein, ihr unglücklichen Axtschwinger! Ihr seid ja wieder am verkehrten Baum! Ihr Holz ja nicht an den „Wurzeln der faulen Auswüchse unseres gesellschaftlichen Lebens," sondern an den Wurzeln der Sittlichkeit! Heißt das „die schönste Trauerfeier inauguriert, welche den Opfern des Newhall-Hauses und anderer, ähnlicher Tempel des Habsuchtgottes geboten werden kann"? Da steht auf den Tafeln des Gesetzes: „Du sollst nicht stehlen", und: „Du sollst nicht tödten," diese heiligen Gebote, die auch in unsere Staatsgesetzbücher übergegangen sind, durch die Gott Mauern aufgerichtet hat um der Menschen Leben und Eigenthum, und deren schnöde Mißachtung die Mordbuben und die Diener des „Habsuchtgottes" so ruchlos macht. Und das verfluchte „elfte Gebot" das nach dem hiesigen „Sentinel" an jenem Abend lautete „And don't you be afraid!" zu deutsch: „Nur keine Bange nicht!" ist es ja, was den Frevelsinn der Selbstsucht auf seiner Bahn nicht stille stehen sondern unbekümmert um göttliche und menschliche Gerechtigkeit von Stufe zu Stufe gehen läßt. Und diese göttlichen Gebote, denen wir es verdanken daß es sich auf Erden überhaupt noch leben läßt, sowie besonders der verruchte Spruch, in welchem sich die grundsätzliche

Mißachtung derselben ausspricht, wurden hier zum Gegenstand des Gelächters gemacht, „brausenden Gelächters“, wie die englische Zeitung ausdrücklich berichtet. In der That, wenn die Gewissenlosigkeit mit Macht zunimmt und sich am Leben und Eigenthum der Mitmenschen immer frecher veründigt und immer haarsträubendere Opfer fordert, so haben solche Vorgänge, wie die von uns hier besprochenen, ihr redlich Theil mitgeholfen. Wir sollten meinen, das könnte selbst ein verständiger Unchrist einsehen. G.

Büchertisch.

Confirmations-, Tauf- und Trauscheine von Ernst Kaufmann, 66 u. 68 Fulton-Strasse, New York.

Da wir in der gegenwärtigen Nummer unseres Blattes dem Büchertisch nur sehr wenig Raum zumessen können, und doch im Interesse der geehrten Herren Amtsbrüder, die etwa Bestellungen machen möchten, die Anzeige nicht aufschieben wollen, so beschränken wir uns heute darauf, zwei Confirmationsscheine aus der Zahl der uns vorliegenden als solche zu bezeichnen, die wir empfehlen möchten. In erster Linie nennen wir **No. 9**. Dies Blatt in Hochquart zeigt als Mittelbild in Tondruck die Einsetzung des heiligen Abendmahls, zu beiden Seiten in gothischer Verzierung und wie diese in Golddruck links eine Darstellung der Auferstehung, rechts eine Darstellung der Himmelfahrt Christi. Unter dem Mittelbild in Rothdruck ein Dentspruch und ein Liedervers, zu beiden Seiten eine Fruchtgarbe und ein Kelch. Darunter befinden sich die Linien für die Eintragung von der Hand des Pastors. Der Preis dieses Scheines ist 75 Cents das Dgd., \$4.00 das Hdt.

Das zweite Blatt ist **No. 5 A**, in Querquart Format und zeigt oben links ein Bild der Taufe Jesu mit dem Spruch Marc. 16, 16. als Unterschrift; rechts die Einsetzung des heiligen Abendmahls mit dem Spruch Joh. 6, 54., der freilich nicht vom heiligen Abendmahl handelt, als Unterschrift. Weiter unten ist links Moses, rechts Christus dargestellt, mit den Unterschriften Gal. 3, 23. und Röm. 10, 4. Zwischen diesen beiden Figuren und etwas weiter unten ist ein Bild des guten Hirten mit dem Spruch Joh. 10, 12. Diese Bilder mit geschmackvollen Randzeichnungen umgeben einen Dentspruch mit Liedervers und den Raum für die Personalangaben. Diese Scheine kosten 50 Cents das Dgd. und \$3.00 das Hdt.

Für ein können wir die Verantwortlichkeit bei dieser Empfehlung nicht übernehmen; das ist die Auswahl der Sprüche. Von welcher Art diese ist, können wir deshalb nicht beurtheilen, weil uns von jeder Sorte nur ein Exemplar zugesandt worden ist. G.

Einführung.

Auftragsgemäß wurde am 24. Sonntag nach Trinitatis 1882 Herr P. W. F. Dreher in Lanesbury, Minn., von uns eingeführt.

J. N. Volkert.

Adresse: Rev. W. F. Dreher,
New Prague, Scott Co., Minn.

Einführung.

Nachdem die ev.-luth. Gemeinde zu Fort Atkinson durch den Heimgang ihres Seelsorgers, P. Ph. Sprengling, vacant geworden war, berief sie Herrn P. Julius Haase zu ihrem Seelsorger. Derselbe nahm

den Beruf mit Zustimmung seiner früheren Gemeinde an. Am Sonntag Estomihi, den 4. Februar, wurde derselbe vom Unterzeichneten im Auftrag unseres ehrw. Herrn Präses in sein neues Amt eingeführt.

Der Erzhirte Jesus Christus segne Hirt und Heerde. H. Vogel.

Adresse: Rev. J. Haase,
Fort Atkinson, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: Hoffmann, 4.20. H. Abrecht, 11.55. Seifert, 1. C. Strafen, 1.05. Brockmann, 5. Bremer, 9.45. Döpe, 1.05.

Die Herren: Kamm, 1. L. Meier, 1.05. H. Wegner, 1. L. B. Hoffmann, 1.10. Behnen, 1.10. C. Miller, 1.06.

Jahrg. XVII: Die Herren Pastoren: G. A. Müller, 1. J. G. Dehlert, 2.10.

Herr J. Röttiger, 1.05.

Jahrg. XVII, XVIII: P. Sauer sen., 0.60. 0.70. Herr J. C. Miller, 2.10.

H. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. P. Lange, von W. Wehrs, W. Stello, je \$10; D. Schmetzpeper, C. Federbuhr, C. Fennigloh, C. Wolder, D. Wolder, W. Maier, H. Houer, je \$5; C. Sidenberg, F. Breidenfeld, je \$3; C. Dertel, F. Schmidt, C. Jandt, je \$2; C. Hagenbarth \$4; F. Garbes, C. Wehrs, je \$1; Summa \$73.—P. Hilpert, von L. Bunkelmann \$2; J. Wolf sen., C. Schwan, je \$5.—P. Jäger, aus der Gemeinde zu Princeton. (Zeichnungen \$307.95.) Davon in Baar: Teske Bros. \$25; Kimpler und Zellmer \$20; Warnke Bros. und Krüger \$15; A. Schwante \$15; P. A. Hoyer, 1. Zahl. \$10; W. Lück, F. Mittelstädt, G. Lüdke, A. Pondo, H. Warnke, J. Hennig, S. Erbe, F. Manthei, F. Schimmel, W. Manthei, W. Arndt, M. Knack, C. Pauzer, F. Dumbey, Wittve Schneeberger, G. H. Behm, H. Erner, je \$5; M. Berger \$3; G. A. Krüger, W. Schmidt, Wittve Stern, C. Schwante, A. Pollei, Frau Junfer, C. Kant, L. Gomanol, C. Weinkauf, J. Schwante, H. Falbe, je \$2; G. Höst \$1.50; H. Fragte (1. Zahl.), A. Stolp C. Hennig, C. G. Schmudtlach, L. Becker, W. Glenz, C. Ponto, C. Maik, J. Fenske, A. Krüger, A. Weinkauf, L. Tagatz, H. Saß, A. Steinke, A. Bröckel, J. Teske, C. Heimke, W. Quast, Wittve Zirk, je \$1; A. Graf, C. Manthei, Frau West, W. Giese, J. Conrad, J. Lück, Wittve Radtschweit, L. Lück, je \$0.50; J. Zimmmermann und W. Gransee \$0.25; W. Kühn \$0.20; Summa \$219.95.

In meiner letzten Quittung für das Reich Gottes fehlt: durch P. Körner von N. N., Dankopfer für gesegnete Ernte \$2; und die Dankopfergabe von Trettin beträgt \$1. R. Adelberg.

Für die Heiden = Mission: Durch P. J. G. Dehlert, aus der Sparbüchse des selig entschlafenen F. Serrabe \$1; P. Körner, von Frau N. N., Dankopfer für Genesung \$2; von Herrn N. N., Dankopfer für gesegnete Ernte \$2.

C. Dowidat.

Für den Seminar-Haushalt: Durch Herrn P. D. H. Koch aus seinen Gemeinden in Lewiston und Norton in Minnesota 44 lb Butter von den Frauen: Ehler, Karow, J. Sackreiter, G. Steuernagel, J. Lehmann, Erion, Müller, J. M. Sackreiter, C. Steuernagel, F. M. Gensmer, Lasansky, Höfs, Timm, Menge, J. Mathees, L. Gensmer, F. Gensmer, H. Gensmer, Rupprecht, Radii; etwas Fleisch von den Frauen: Stock, C. Raufsch, J. Mathees; \$1

für Fracht von N. N.—Durch Herrn P. A. Wäbenroth aus seiner Gem. in Wilson, Minn. im Ganzen 39½ lb Butter, nämlich von Frau Wenk 2, A. Warnken 3, F. Zeebald 2, F. Koloff 2½, F. Peper 2, F. Wienstanz 3½, F. Schöwe 3½, F. Hornberg, F. Doß 3 und 25 Cents, F. Dym 4, F. Schulz 50 Cents, F. Trester 2½, F. Ranzo 4, F. Wendt 4½.— Durch Herrn P. J. Gensite jr. in Appleton, Wis., 1 Kübel voll Butter.— Durch Herrn P. Ph. Sprengling in Burr Oak 77½ lb Butter von den Frauen C. Tenner 1, C. Genske 1½, N. Herrmann 3, W. Storandt 3½, N. Stöpler 6, A. Pfaff 4½, C. Pfaff 2, A. Jung 2, F. Jung 2½, J. Pfaff 2, C. Storandt 2, W. Kremmer 1½, C. F. Kreck 1½, W. Herrmann 2½, H. Neum 4, J. Rommel 3, A. Storandt 5, C. Tippach 7, Wittve Storandt 2, Frau J. Hildebrandt 4½, R. Rommel 3½, G. Amborn 2½, A. Neum 2½, F. Pfaff 2, F. Lösch, 2½, Herr B. Fischer 3 lb.— Von Herrn P. G. W. Albrecht in Dundas, Weihnachts-Coll. der St. Johannes-Gem. \$3.50.

Für arme Studenten: Von N. N. aus der Gnaden-Gem. in Milwaukee 1 Ueberzieher und 1 Rock.

Allen freundlichen Gebern dankt Namens der Anstalt E. Rog.

Für die Taubstummen = Anstalt zu Norris: Durch Herrn P. J. Kilian \$13, gesammelt auf der Hochzeit von L. Zeidler; von einem kleinen Mädchen für arme Kinder 36 Cents.

C. D. Strubel, Cassirer.

Für die Taubstummen = Anstalt zu Norris: Durch P. Körner von G. Pfeifer \$2 und von Frau N. N. als Dankopfer für Genesung \$2 empfangen zu haben, bescheinigt

C. Eißfeld.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbüchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

J. Werner, Agent,

Bergolder und Fabrikant von Bilder = Rahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Partien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.